

## ZEHNTES KAPITEL.

---

### Im Banne der Finsterniss.

*Die wissenschaftlichen Arbeiten. — Verlegung des Speise-Saals. — Symptome von Geistesstörung. — Eine Proclamation des Gouverneurs der Polarstaaten. — Schneesturm. — Gefahrvolle Lage des Schiffes. — Ausbesserung der Sturmschäden. — Neue Gefahr. — Der Hanseaten Auszug. — Feier des Danksage-Festes. — Milde Witterung. — Dämmerlicht. — Weihnachten. — Feuchtigkeit in den Räumen. — Die Hunde. — Prosit Neujahr! —*

---

Am 16. October hatten wir zum letzten Male die Sonne erblickt. Hätte eine Bergkette im Süden den Horizont nicht gesperrt, so wäre es bei klarer Witterung uns Tags darauf\*) nochmals beschieden gewesen, in weniger als einer halben Stunde Zeugen des Aufgangs der Sonne zu sein und ihres Untergangs. Jetzt hatten Tag und Nacht aufgehört, hier einander abzulösen. Nur der matte Dämmerungsbogen liess noch die Stelle erkennen, wo die Sonne unter dem Horizonte weilte, unter welchen sie tiefer und tiefer sich senkte. Wir standen am Beginne einer Nacht, deren Dauer sich über mehr als vier Monate erstreckte; in einem Umkreise von Tausenden von Meilen waren wir die einzigen Menschen.

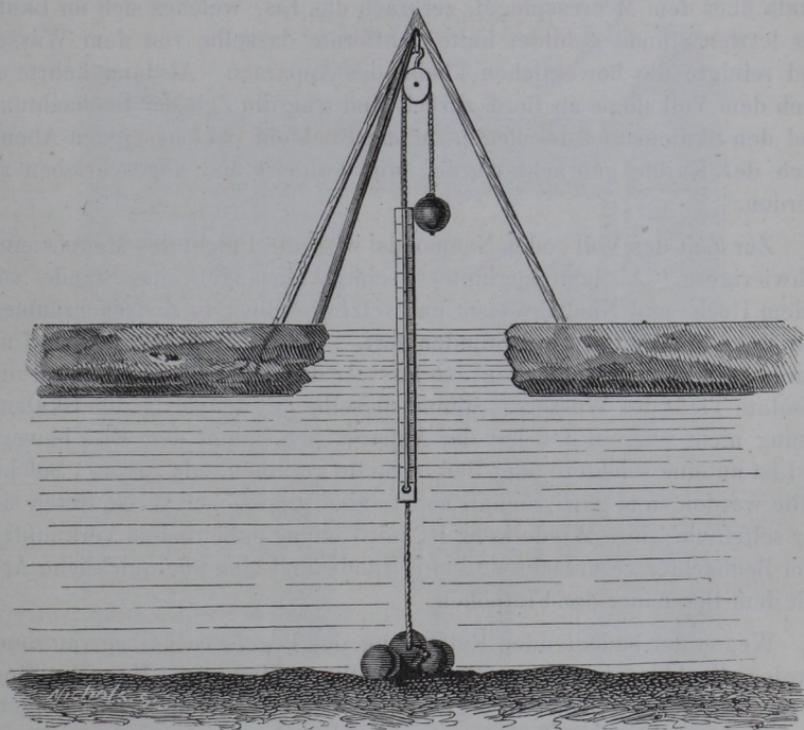
Durch Hall's Tod war uns der Ernst des Lebens in grausamer Weise nahe getreten. Kraft der Instructionen des Marine-Ministeriums hatten wir, Buddington und ich, eine Berathung, deren Resultat zu Papier gebracht wurde. Das Dokument, in welchem wir feierlich gelobten, unsere Ehre für das weitere Gelingen der Expedition einzusetzen, wurde von uns Beiden unterzeichnet.

---

\*) Astronomisch hätte der Sonne oberer Rand in der Breite von Polaris-Bay am 17. October um 0<sup>h</sup> 11<sup>m</sup> 6 verschwinden sollen. Die in Rechnung gezogene Refraction beruht auf einem Barometerstande von 29''9 und einer Temperatur von  $-24^{\circ}4$  Cels.

Inzwischen hatten die wissenschaftlichen Arbeiten ungestört ihren Fortgang genommen. Schon am 30. September war in der Nähe des Schiffes ein Apparat errichtet worden, um das Steigen und Fallen der Flut zu messen; allein die Wandelbarkeit des Eises hatte die Genauigkeit der Resultate bedenklich getrübt. Erst am 6. November begannen die regelmässigen Beobachtungen.

Der Pegel, nach Hayes'schem Muster verfertigt, war von höchst einfacher Beschaffenheit. Er bestand aus drei eschenen Stangen, pyramiden-



Der Pegel.

artig über einer Oeffnung im Eise aufgestellt und oben durch Stricke verbunden. In ihrem Convergenzpunkte war eine Rolle befestigt, über welche ein Tau geführt war, dessen unteres Ende bis zum Meeresgrunde reichte, wo es durch vier zweiunddreissigpfündige Geschützkugeln verankert lag; ein weiterer Zweiunddreissigpfünder mit centraler Durchbohrung hing am oberen Ende, um dem Flaschenzuge die nöthige Spannung zu verleihen. Zwischen der Rolle und dem verankerten Ende des Taus war eine zweizöllige Latte befestigt, welche durch Einschnitte in

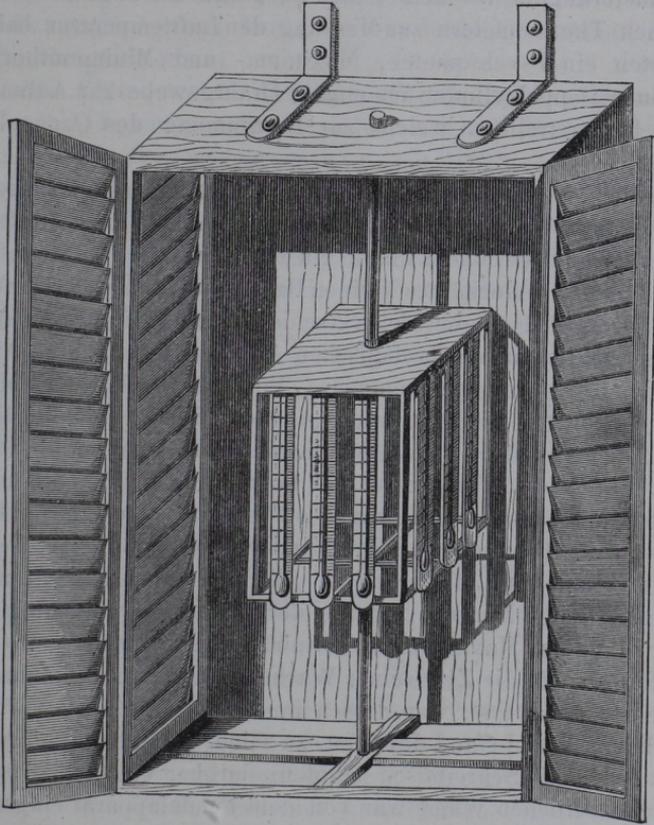
Fuss und Zoll getheilt war. Die vier Kugeln auf dem Grunde bildeten einen festen Punkt. Stieg die Flut, so hob sich mit ihr das Eis, welches die Pyramide trug und die Skala begann sich unter das Meeresniveau zu senken; trat Ebbe ein, so fand die Bewegung in der entgegengesetzten Richtung statt.

Trotz Kälte, Schneetreiben und Sturm konnte man stündlich einen Mann mit einer Laterne aus der kleinen Thüre des Schiffes treten und nach dem Flutloche irren sehen. Dort angelangt, las er den Stand der Skala über dem Meeresspiegel, zerbrach das Eis, welches sich im Laufe der letzten Stunde gebildet hatte, entfernte dasselbe von dem Wasser und reinigte die beweglichen Theile des Apparats. Alsdann kehrte er nach dem Volkslogis an Bord zurück und trug die Zeit der Beobachtung und den Skalenstand des Pegels in ein Buch ein, welches jeden Abend nach der Kajüte gebracht wurde, um verificirt und abgeschrieben zu werden.

Zur Zeit des Voll- oder Neumonds wird die Pflicht des Mannes eine schwierigere. Alsdann beginnt er seine Ablesungen eine Stunde vor jedem Hoch- und Niedrigwasser und setzt dieselben in Zwischenräumen von je zehn Minuten zwei Stunden fort. Glaubt er irgendwo eine Unregelmässigkeit zu entdecken, so lässt er das Loth fallen und misst die absolute Tiefe des Wassers. Stimmt dieselbe mit der corrigirten Skalenlesung nicht überein, so hat der Apparat sich sammt dem Eise bewegt und ist an eine seichtere oder tiefere Stelle gerathen, als zuvor. Solche Fälle werden stets gewissenhaft notirt, aber glücklicher Weise treten sie nur selten ein; ihre Wiederkehr ist mit Unannehmlichkeiten verknüpft; dem Beobachter verursacht sie kalte Hände und eine unerquickliche Arbeit dem Berechner der Fluthöhen.

Wegen der bedeutenden Entfernung des Pegels vom Observatorium wurden die Ablesungen von zwei freiwilligen Matrosen, Hermann Siemens und Robert Krüger, besorgt. Diese Leute, von dem regelmässigen leichten Schiffsdienste befreit, lösten einander nach zwölfstündigen Wachen ab und erfüllten ihre Pflicht mit seltener Treue und Gewissenhaftigkeit. Wenn man berücksichtigt, dass sie bei heftigem Schneetreiben nach jeder Beobachtung genöthigt waren, ihre Kleider zu wechseln, dass sie sich freiwillig dieser unerquicklichen Arbeit unterzogen hatten, die oft während zwölf Stunden des Tages sie aller Bequemlichkeit beraubte, so kann ihre Beharrlichkeit kaum hoch genug gepriesen werden. Wäre es nöthig gewesen, die Beobachtungen in Zwischenräumen von je fünf Minuten anzustellen, es wäre ohne das leiseste Bedenken geschehen.

Kurz bevor die Sonne von uns Abschied genommen, war das Observatorium, ähnlich dem Schiffe, von einer starken Schneemauer umgeben worden. Nur an seiner östlichen Wand war eine geräumige Lücke geblieben, zur Aufstellung des Behälters für die meteorologischen Instrumente. Dieser Behälter war ein oblonger hölzerner Kasten mit jalousieartigen Thüren und Seitenwänden. Bei einer Höhe von sechs Fuss war



Thermometer-Behälter.

derselbe drei Fuss breit und besass nahezu zwei Fuss Tiefe. Vermittelst eiserner Bankeisen wurde er derart an der Ostwand des Observatoriums befestigt, dass zwischen seiner eigenen Rückwand und dem kleinen Gebäude ein Abstand von etwa zwei Fuss blieb, um der Luft freie Circulation zu gestatten. Aus dem gleichen Grunde war sein Boden durchbrochen, dessen Mitte eine senkrechte Axe trug, welche bis zur Decke reichte. An ihr war ein vierseitiges Holzgestell befestigt, welches mit

geringer Reibung gedreht werden konnte. Rings um dieses Gestell waren die verschiedenen Thermometer vertheilt, deren Kugeln sich etwas mehr als vier Fuss über dem Erdboden befanden. Durch die Drehbarkeit dieser Trommel wurde nicht nur eine bedeutende Ersparniss an Raum erzielt, sondern bei heftigem Schneetreiben konnten wir nach Belieben diese oder jene Seite von dem Winde abwenden und so die Thermometerkugeln vor dem feinen Flugschnee schützen. Ausser verschiedenen Thermometern zur Messung der Lufttemperatur beherbergte der Kasten ein Psychrometer, Maximum- und Minimumthermometer, sowie einen Doppelcylinder aus engem Drahtgewebe zur Aufnahme präparirter Papierstreifen, welche zur Bestimmung des Ozongehalts der Luft dienten.

Nördlich vom Observatorium, und genügend weit von diesem entfernt, um dem Winde von allen Richtungen Zutritt zu gestatten, stand auf etwa sechs Fuss hohem Pfahle ein Robinson'sches Anemometer; und in der Nähe der Südecke des kleinen Baues, inmitten einer Umfriedigung von Kupferdraht, befanden sich verschiedene Radiationsthermometer.

Die stündlichen meteorologischen Arbeiten hatten ihren Anfang am Mittag des 6. November genommen. Vorläufig beobachtete Meyer von 9 Uhr des Morgens bis 11 Uhr des Abends, ich selbst von Mitternacht bis acht in der Frühe. Die stündlichen Beobachtungen beschränkten sich auf Luftdruck, Temperatur der Luft, auf den Feuchtigkeitsgehalt der Atmosphäre, auf die Richtung des Windes, sowie dessen Geschwindigkeit, auf die Himmelsbedeckung und endlich auf den Wolkenzug der oberen und unteren Luftschichten. Alle vierundzwanzig Stunden, um 8 Uhr eines jeden Morgens, wurde der Ozongehalt der Luft bestimmt und der Stand des Maximum- und Minimumthermometers notirt.

Jeder brachte die Zeit seiner Wache im Observatorium zu. Primitiv, wie der Bau selbst, war dessen innere Einrichtung. Vor der Mitte der südlichen Wand stand der Ofen, zu seiner Rechten ein hölzernes Gestell, welches wir Schreibtisch nannten, darüber ein Bücherregal. Die Mitte der westlichen Wand war von dem Pendelapparat eingenommen; diesem zur Rechten hingen vier Quecksilber-Barometer. Links von der Thüre, welche die Nordwand durchsetzte, befand sich ein weiteres Gestell zur Aufnahme der chemischen Wage; in der Nordostecke das Postament des Electrometers, in dessen Nähe Bryan das Stativ für das Passage-Instrument aufgeschlagen hatte. Zwei emeritirte Klappstühle bildeten unseren Stolz und Luxus. Mehr als drei Besucher auf einmal konnten nicht angenommen werden, denn der Raum von zehn Fuss Länge und acht Fuss Breite hatte durch die Aufstellung der Apparate eine fast gesetzwidrige Beschränkung erlitten.

Zwei Schneehütten, unter sich durch einen Tunnel und durch einen zweiten mit dem Eingange des Observatoriums verbunden, enthielten die magnetischen Instrumente. In dem einem der Dome stand das Declinometer; das Inclinorium befand sich in dem anderen. Jedes der Instrumente ruhte auf einem Postament, aus gefrorener Erde geformt, und mit Brettern bekleidet, welche durch kupferne Nägel verbunden waren. Bei mehr als zwanzig Grad Kälte, nachträglich mit einem Mörtel aus Wasser und Sand zusammengefügt, hatten sie eine Festigkeit erlangt, als wären sie für die Ewigkeit erbaut.

Dieselbe Kälte, welche hier uns hilfreich entgegenkam, hatte uns drüben an Bord aus unserm Speisesaale vertrieben. Während der letzten Zeit war es mehr eine Qual gewesen, als ein Genuss, bei Tische zu sitzen und hastig ein Mittagessen zu verschlingen. Man lief Gefahr, seinem Magen ein Leid zu thun und nebenbei mit der Pelzhose am Stuhle festzufrieren und sich von unten her gründlich zu erkälten, während man sich Lippe und Zunge verbrannte. Solche Zustände konnten nimmermehr zum Guten führen. Von nun ab wurde der Tisch in der unteren Kajüte gedeckt. Dort herrschte meist behagliche Wärme und wenn auch ein kalter Luftstrom über die Treppe sich herabdrängte, so oft der Steward ein neues Gericht auftrug, so war dies eine vorübergehende Calamität, unter deren erstarrender Wirkung nur Füsse und Beine litten, und man konnte zufrieden sein.

Schwerere Sorge verursachte uns der Zimmermann, der an Zerrüttung des Geistes zu leiden begann. Eines Nachts tönte aus seiner Kammer lauter Hilferuf. Er schlief im Vorderschiffe, dicht neben dem Unterkabelgat. Mehrere der Matrosen eilten herzu und fanden ihn, unter Decken verborgen, in einem Winkel seiner Koje. Aus dem nebenanliegenden Proviautraume wollte er eine Stimme vernommen haben, die ihn laut und deutlich bei Vor- und Zuname rief. Er fürchtete, sein Leben sei bedroht. Um ihn zu beruhigen, untersuchte man den Raum, jedoch, wie zu erwarten stand, ohne etwas Verdächtigeres zu finden, als Kisten und Fässer. Er wurde von einer betäubenden Bangigkeit ergriffen, welche selbst dann nicht nachliess, nachdem man ihn ausquartiert und seine Koje nach der hinteren Kajüte verlegt hatte. Stets glaubte er sich von Feinden umringt. Es bedurfte einer fast eisernen Disciplin, ihn davon abzuhalten, sich eine doppelte Pelzmütze über die Ohren zu ziehen, ehe er zur Koje ging: er fürchtete, man würde ihm concentrirte Salpetersäure aufs Haupt giessen. Zu Zeiten musste er scharf bewacht werden; ja, er ging so weit, in der Nähe seines Bettes mehrere grosse Fuchsfallen zu stellen, in welchen er seine Feinde zu fangen gedachte. Im Wahn legte er später einmal Hand an sein Leben; er

sprang in das Flutloch, aus welchem er noch zeitig herausgefischt wurde.

Minder ernster Natur war der Zustand, in welchem die Hanseatenmutter eines Nachts sich befand. Kurz nach der ersten Morgenstunde kam sie, in Thränen gebadet, in die Kajüte gestürzt. Ihr Gemüth war von schwarzer Sorge umnachtet.

Frau Merkut hatte schwer geträumt. Sie glaubte, man trachte Hans nach dem Leben, und bat, man möge ihren Gatten vor dem mörderischen Messer der Matrosen schützen. Sie befand sich in einem solchen Grade der Aufregung, dass sie die wenigen englischen Worte vergessen zu haben schien, die ihr zu Gebote gestanden. Frau Hanne musste gerufen werden, um den Schwall ihrer Rede zu übersetzen und die aufgeregte Schöne des Wohlwollens der gesammten Besatzung zu versichern.

Hans selbst nahm die ganze Scene mit jener stumpfsinnigen Gleichgültigkeit auf, welche ihm eigen war. Nachdem er eine hölzerne Pfeife und etwas Tabak erhalten hatte, war er glücklich, wie ein Maulwurf in einem Engerlingshaufen. Er gurgelte seiner besseren Hälfte ein Paar rauhe Worte entgegen und lootste sie unter Schimpfen zurück nach dem Ehebett.

In der vereinsamten Lage, in der wir uns befanden, durfte es kaum sonderbar erscheinen, dass eine Proclamation, welche am 17. November an mehreren Orten des Schiffes sich angeschlagen fand, ein nicht geringes Aufsehen erregte. Nach guter amerikanischer Sitte verkündigte sie auf den letzten Donnerstag des Monats ein Danksagefest. Der Gouverneur der gesammten Polarstaaten hatte sie erlassen. Die Unterschrift fehlte; nicht aber das Wappen, in welchem ein Eisbär prangte, der auf den Hinterbeinen stand und schwermüthigen Blickes nach einer untergehenden Sonne schaute.

Jedenfalls war es das Beste, was geschehen konnte, den Geist der Mannschaft in ein freundliches Geleise zu lenken; denn die jüngste Vergangenheit war nicht arm gewesen an trüben Tagen und Schweres stand uns noch bevor.

Während der Nacht des 18. erhob sich ein heftiger Schneesturm aus Nordosten, der während der beiden folgenden Tage fortfuhr mit rasender Heftigkeit zu wehen. Die Wallfahrt nach dem Observatorium war mit Zeitaufwand und Hindernissen verknüpft; der Gang zum Instrumentenkasten und dem Anemometer oft mit bedenklichen Schwierigkeiten. Als ich während der Nacht des 19. meine Wache antrat, wehte er mit einer Geschwindigkeit von 45 Meilen per Stunde; nur durch die äusserste Anstrengung und Beharrlichkeit gelang es, die Beobachtungen fortzusetzen. Unter bejammernswerthem Winkel nach vorne gebeugt, arbeitete ich

mich während der ersten Stunden nach den Instrumenten. Später, bei zunehmender Geschwindigkeit des Windes, musste ich die Laterne zwischen die Zähne nehmen und den Weg auf allen Vieren zurücklegen. Gleich heissen Sandkörnern prallten die feinen Eisnadeln, von der wüthenden Bora erfasst, gegen Wangen und Stirn, gegen Nase und Augen. Kaum am Ziele, erlosch zuweilen das Licht und es galt zurückzukehren, um es wieder zu entzünden. Dann versagten, beim Anemometer angelangt, die Augen den Dienst; die Thränen gefroren; der Tribschnee fing sich in den Wimpern und vereiste durch die Wärme der Lider, dass diese starr wurden und sich nicht mehr zu öffnen vermochten.

Unter solchen Verhältnissen vergingen sechs Stunden. Seit 3 Uhr des Morgens war ich ohne Kohlen gewesen, da man es versäumt hatte, den Vorrath zu erneuern; das Feuer im Ofen war längst erloschen; es wäre unmöglich gewesen frisches Brennmaterial zur Stelle zu schaffen, denn immer wüthender raste der entfesselte Sturm. Meine Pelzstiefel, völlig durchnässt, fingen an zu gefrieren und wurden steif, wie Papp. Nur dann legte ich sie an, wenn ich den kalten Raum verlassen musste, um der Beobachtungen wegen ins Freie zu gehen. Sobald ich zurückgekehrt war, wickelte ich meine Füsse in alte Zeitungsblätter und stellte sie auf den Rücken meines treuen Neufundländers, der vor mir kauerte und sich willig als Schemel gebrauchen liess. Wenn das gute Thier die Kälte minder empfand, als ich, so schien es wenigstens ebenso hungrig zu sein, wie sein Herr, welcher seit achtzehn Stunden nichts genossen hatte. Zwinkernden Auges, wie gewöhnlich, verlangte es nach Nahrung, die ich ihm nicht geben konnte. Umsonst suchte ich in allen Winkeln nach einer Brotrinde.

Längst war die Dinte gefroren; die Quecksilbersäule in den Thermometern, welche an den Barometern befestigt waren, völlig in den Kugeln verschwunden.

Nachdem Hermann Siemens, welcher an Bord die Ablesungen des Pegels besorgte, vom Sturme mehrmals geworfen worden, fingen die Gefährten an um mich besorgt zu werden.

Athemlos, mit Schnee und Eis bedeckt, erschien um neun Uhr Morgens Herr Meyer, als ich eben damit beschäftigt war, meine letzte Beobachtung aufs Papier zu kritzeln. Bei diesem Freundesdienst hatte der Arme sich beide Hände erfroren. Er war so besorgt gewesen, mehrere Schiffszwieback mitzubringen, welche ich mit Nero brüderlich theilte.

Jetzt begann Buddington um Meyer in Aengsten zu sein und entsandte die beiden Eskimos, die weiss, wie Schneemänner, in der Hütte anlangten. Joseph hatte die linke Wange erfroren; wie ein Kleinod

hielt der Hanseatenvater seine breite Stumpfnase in beiden Händen, um sie aufzuthauen, denn unterwegs hatte sie einen bedenklichen Härtegrad angenommen und war unter den Gefrierpunkt erkältet. Einer weissen Rose gleich, leuchtete sie inmitten seines braunen Gesichts. Verschmitzt lächelte er, wie Einer, der mehr empfindet, als er zu bekennen gewillt ist.

Hätten wir über Kohlen verfügt und über ein Frühstück, so wäre es hier ebenso gut um uns bestellt gewesen, wie drüben an Bord. Doch wir besaßen weder das Eine noch das Andere, wir waren hungrig und kalt und mussten, falls wir unsere Lage verbessern wollten, nach dem Schiff zurückkehren.

Die Lampe war heruntergebrannt; wir hatten kaum nöthig sie auszulöschen. Dicht verhummt machten wir uns auf den Weg. Gegenständig fassten wir uns bei den Händen; in ungleichem Tempo, um dem rasenden Sturme vollen Widerstand bieten zu können, legten wir die ersten dreissig Schritte zurück. Dann wurden wir zu Boden geworfen. Ohne Rücksicht auf Neigung, Geist und Gemüth rollten wir den Hang hinab zum Strande. Nachdem wir uns aufgerafft und die Eisdecke des Meeres erreicht hatten, erlitten wir noch mehrere aehaliche Niederlagen, doch ohne die Rollung, wie zuvor.

Zu unserer Führung war am Eingange des Fahrzeugs ein Pechfeuer entzündet; allein wir bemerkten dasselbe erst dann, als wir Gefahr liefen, uns zu verbrennen. Wie vom Tode Erstandene wurden wir von unsern Gefährten begrüsst.

Jeder von uns verfügte über etwas Gefrorenes. Meyer's Augenlider und Hände hatten gelitten; Joseph's Wange war weiss wie ein Talglicht; der Hanseatenvater hielt seine erbleichende Nase mit beiden Händen und meine eigenen Ohren waren starr und kalt, wie Marbelstein. Wir rieben und walkten und kneteten uns; bald selbst, mit höchst eigener Hand, bald gegenseitig. Alsdann forderten wir die Eskimos auf, mit uns zum Frühstück zu kommen. Doch wie irrten wir uns, die wir eine solide Mahlzeit zu finden gehofft. Vergebens hatte der Koch den Versuch gemacht, in der Kambüse ein Feuer zu entzünden; der heulende Sturm hatte seine Absicht beharrlich vereitelt. Der Tisch war gedeckt und auf ihm lag ein Schinken; in Reih und Glied, wie zur Einsegnung bereit, standen die Teller, doch nirgends gab es weder Gebratenes noch Gekochtes. Erst nachdem Chester, mit einem seiner kernigen Flüche, den trostlosen Koch veranlasst eine Pfanne herbeizuschaffen, konnten wir über dem Kajütenfeuer dünne Scheiben des Schinkens braten.

Hier unten, in dem trauten Raume, schien der Tumult der Elemente verstärkt.

Von dem wüthenden Sturme umbraust, bildet das Schiff, mit seinem eisigen Panzer, den Resonator für des Unwetters grausige Töne. Es stöhnen und ächzen die Masten; und in ihr Stöhnen und Aechzen mischt sich das Kreischen der Raaen, das Klappern des Tauwerks und das Klirren der Ketten des Rauchfangs. Es rasseln die Blöcke; gleich aeolischen Harfen tönen die Wanten. In hohlem Brausen wogt auf und nieder das Zeltdach, mächtig gebläht, wie ein Segel. Es dröhnen die Planken, es knarren die Balken; der Schiffsleib zittert und bebt. Von dem Eise her schallt es, wie Wimmern und Klagen, dann wie ein dumpfes Geheul; — bald lauter, bald leiser: eine Fuge von massloser Wildheit, doch voll dynamischer Macht.

So geht es fort in grausigen, tosenden Rhythmen; Stunde um Stunde verrinnt, doch der Sturm nimmt kein Ende. Mit erneuter Kraft fällt er nach kurzen Pausen das Schiff an und erpresst ihm die klagende Antwort.

Erst zwischen 3 und 4 Uhr des Nachmittags ward es ruhiger. Deutlich wurde jetzt fühlbar, wie das Eis sich von unten gegen den Kiel schraubte und drängte.

Um Mitternacht tobte es gewaltiger als zuvor. Dann begann das Fahrzeug sich zu heben und zu senken, wie von der Dünung gewiegt. Das Eis schien geborsten; das offene Wasser konnte nicht fern sein. Draussen herrschte dunkle Nacht und der Schnee trieb so heftig, dass man kaum die nächste Umgebung zu erkennen vermochte. Kurz nach zwei Uhr vernahmen wir ein dumpfes Krachen, fernem Donner ähnlich, das Fahrzeug begann zu rollen und neigte sich stark bald nach Backbord, bald nach Steuerbord über. Das Schiff bot dem Winde eine ungeheure Oberfläche; auf Zeltdach und Rumpf allein lastete auf der einen Seite ein Druck von mehr als 46,000 Pfund.

Wider Erwarten verlief die Nacht, ohne uns ernstliche Gefahr zu bringen. Um 8 Uhr des Morgens empfanden wir eine neue Bewegung. Plötzlich drehte sich das Fahrzeug von Norden nach Westen; noch immer konnten wir nicht ermitteln, wie es draussen stand, denn die Luft war dichter als zuvor von Tribschnee erfüllt. Wir lebten in peiniger Ungewissheit, welche unangenehmer war, als ein besiegeltes Schicksal.

Durch eine Lücke des Zeltdaches glaubten Einige den Providenz-Berg zu erkennen. Knisternd und krachend drängte das Eis gegen den Schiffsrumpf: eine einzige Wendung und das Schlimmste war geschehen. Hilflos waren wir der Wucht der Elemente preisgegeben.

Ein weiterer Blick durch die Oeffnung enthüllte ringsum offenes

Wasser; um den Bug nur schienen grössere Schollen gehäuft; wir befanden uns dicht vor dem Eisberge. Jetzt rieb das Schiff gegen dessen krystallene Flanken.

Waren wir im Treiben begriffen und trieb der Berg mit uns; oder lagen wir noch vor Anker?

Die Ankerkette war straff, aber dies gab uns keine Gewissheit, ob wir trieben oder nicht, denn die Kette war festgefroren in dem Eise und der Anker konnte immerhin schleppen, ohne dass wir es wahrnahmen.

Mit erneuter Macht brach der Sturm los; sein Heulen überäubte den schneidigen Klang des Kommandos. Alle Mann befanden sich auf Deck und machten Taue und Eisanker klar, um im Falle der Möglichkeit diese elenden Mittel in Anwendung zu bringen. Alles stand auf dem Spiele; wir mussten Widerstand bieten, und sollte dieser Widerstand ein vergeblicher sein.

»Lasst das Loth fallen«, donnerte jetzt das Kommando.

»Elf Faden«, schrie der Mann an der Leine.

Es unterlag keinem Zweifel mehr, dass wir trieben, denn ursprünglich hatte das Schiff auf fünf Faden Wasser gelegen. Eine zweite und dritte Lothung wurde vorgenommen. Immer wuchs die Tiefe. »Zwölf Faden, — zwölf Faden und ein halber, — dreizehn Faden«, schrie es von der Zeltöffnung her.

Unsere einzige Rettung hing nun am Steuerbordanker. Buddington gab Befehl, ihn fallen zu lassen. Kurz darauf vernahm man einen heftigen Krach; in kurzen Stössen prallte der Schiffsleib gegen den Providenz-Berg.

Jetzt galt es rasch und mit Umsicht und Kühnheit zu handeln. Es war eine Freude, zu sehen, aus welchem trefflichem Schrot und Korn die Mannschaft bestand. Der Segelmeister rief nach einem Freiwilligen, um in die Seite des Berges einen Eisanker schlagen zu lassen. Sofort trat Wilhelm Nindemann vor und erbot sich zur Ausführung des Wagestücks; die beiden Eskimos sollten ihm Hilfe leisten.

Einer nach dem Andern wurde am Tau an der Seite des Schiffes hinabgelassen. Es war schwer, festen Fuss auf dem Eise zu fassen; ehe ein Schritt gethan werden konnte, mussten Stufen gehauen werden mit der Axt. Mit wachsender Spannung verfolgten wir jede Bewegung der Leute. Noch war der Anker nicht befestigt, als der Sturm die Windlichter auslöschte. Ein Pechfeuer, in einer grossen Bratpfanne entfacht, zeigte, mit welcher Anstrengung unsere Genossen arbeiteten. Der erste Anker lag glücklich fest. Sie verlangten nach einem zweiten, der ihnen nebst Kabel zugeworfen wurde. Bald war auch er eingeschlagen und wir befanden uns vorerst in Sicherheit. Nur mit Mühe konnten die Leute

wieder an Bord gelangen. Nindemann's Nase hatte gelitten, Joseph hatte seine rechte Wange erfroren und Hans beide Ohren.

Erst gegen Nachmittag legte sich der Sturm; das Schneetreiben liess nach; von der Höhe des Providenz-Berges konnte man einen Blick auf die nächste Umgebung thun. Das Eis rings um das Schiff war völlig zertrümmert und von den Wogen entführt worden. Nur längs des Ufers lagen einige Felder noch fest. Zu einem derselben führte von dem Berge aus eine schmale Brücke; wie es jenseits der Strasse aussah, war nicht zu ermitteln.

In der Frühe des 23. wurden einige der Leute ans Land geschickt, um nach den Hunden zu schauen. Glücklicher Weise befanden sich die meisten der Thiere an Bord; nur vier oder fünf wurden vermisst. Während des Sturmes hatten wir ihnen auf Deck ein Obdach gewährt; sie aber hatten das Gastrecht übel missbraucht, waren zu dem Speckvorrath vorgedrungen und hatten ordentlich aufgeräumt.

Die Matrosen kehrten zurück und meldeten, was sie gesehen; einer von ihnen war durchs Eis gebrochen und kam in gefrorener Kleidung an; sie führten drei der Hunde an der Leine. In der Nähe des Landes hatten sie den Pegel gefunden, der dort angetrieben war; daneben stand einer der grönländischen Schlitten; die andern Gegenstände, welche auf dem Eise zerstreut gewesen, waren verloren. Sie berichteten, dass die magnetischen Hütten abgedeckt, die Instrumente unter dem Schnee begraben seien.

Nach gewaltsamer viertägiger Pause bezogen wir am 24. von Neuem das Observatorium, um die Beobachtungen fortzusetzen. Welche Verheerung hatte hier stattgefunden; wie verändert war das Terrain!

Das Gebäude war völlig verschüttet, der Tunnel, welcher zur Thür führte, gänzlich mit Schnee ausgefüllt; mit Schaufel und Spaten musste der Eingang erkämpft werden. Traurig sah es inmitten der Wände aus. Knetief lag der Trieb Schnee auf den Dielen, er bedeckte Ofen und Tisch, die Bücher und die Instrumente; an der Decke hing weisses Frostgewebe. Bryan grub die magnetischen Hütten aus; das schwere Declinometer war vom Winde entführt worden und lag umgestürzt neben seinem Postamente; ein gleiches Schicksal hatte das Inclinorium erlitten. Glücklicher Weise war nichts beschädigt; nur der Schlitten des magnetischen Theodoliten wurde vermisst, doch diesem Schaden liess sich leicht abhelfen.

Bei herrlichem Mondschein begann die Mannschaft in der Frühe des 25. einen Dock in die achtzöllige Eisdecke zu sägen. Stundenlang tönte das Schnarren der mächtigen Eisenzähne und das Schallen der Axt zu dem frohen Gesang der Matrosen. Das Schiff, welches unmittelbar hinter

dem Berge gelegen, wurde dessen gefährlicher Nähe entrückt und mehr nach dem Ufer gewarpt. War es Tags zuvor mit Unannehmlichkeiten verknüpft gewesen, an Bord oder ins Freie zu gelangen, so steigerten diese sich jetzt durch die Ortsveränderung des Fahrzeugs. Die einzige Passage bildete das mittlere Portloch an der Steuerbordseite, zu welchem eine abschüssig geneigte Planke führte. Wer nicht sehr beleibt war, konnte, auf dem Bauche kriechend, den Eingang bewerkstelligen; ein korpulenter Mann aber stiess auf ernstliche Hindernisse.

Doch auch dieses ging vorüber; gegen Abend des 26. war das Eis dicht neben dem Fahrzeug genügend stark geworden, um den Tritten zu widerstehen. Allein unsere Freude währte nicht lange. In Folge der Springflut wurde das Jungeis von zahlreichen Spalten und Sprüngen durchzogen, durch welche das Wasser gurgelnd auf die Oberfläche trat. Dazu gesellte sich am folgenden Tage ein Sturm aus Südwest. Nach kurzer Stille war der Wind um 1 Uhr Nachmittags umgeschlagen; um 7 Uhr Abends trat er entschiedener auf und zwei Stunden später wehte er mit einer stündlichen Geschwindigkeit von 49 Meilen.

Schon am Morgen war das Eis in Bewegung gerathen; es hatte sich an den Seiten des Schiffes emporgeschoben, und unter dem Stern mächtige Hummocks gebildet. Dann pressten Schollen und Felder gegen den Berg, welcher stöhnte und krachte, und sich leicht hob und senkte. Unter zunehmendem Drucke wurde der Koloss plötzlich gesprengt; ein mächtiges Stück war von ihm abgetrennt worden und durch die Bresche drängten die Schollen und bedrohten das Schiff.

Der Berg, jetzt erleichtert, ward flott und bewegte sich langsam gegen das Fahrzeug. Ein dumpfer Krach, — das Zittern des Schiffes, deuteten den Zusammenstoss an: der Kiel war getroffen. Mit unheimlicher Geschwindigkeit bewegte der Berg sich dem Lande zu und vor sich her trieb er das Fahrzeug. Dieses, falls es sich nicht hob, musste entweder platt über Steuerbord geworfen oder in der Wasserlinie durchschnitten werden.

Bis zwei Uhr des Morgens schwankte das Zünglein der Wage zwischen Verderben und Rettung. Bei fallender Flut gerieth unser Verfolger, welcher uns gleichzeitig vor dem Andrang der Schollen geschützt, auf Grund und das Schiff kam zur Ruhe, jedoch mit so bedeutender Neigung nach Steuerbord, dass man auf Deck kaum zu gehen vermochte.

Während wir in dem behaglichen Gefühle momentaner Sicherheit schwelgten, drohte uns nach wenigen Minuten eine neue Gefahr. Von der Seeseite aus hatte ein Feld sich unter den Berg geschoben und dieser begann sich zu neigen; näher und näher rückte sein Kamm den Masten.

Schlug er um, so musste er das Schiff unter seinen Trümmern begraben.

Ehe wir freier athmen konnten, wurde es sechs Uhr. Dann liess der Sturm nach und ganz allmählich richtete der Eisberg sich wieder empor. Hierbei hätte es wohl bewenden können; denn die letzten Tage hatten uns mehr Missgeschick gebracht, als man in anderen Gewässern während Jahren erwarten würde. Doch der Kampf mit den Elementen schien nimmer zu Ende zu kommen: bei eintretender Ebbe sank plötzlich des Schiffes Stern, ohne dass der Vordertheil der Bewegung zu folgen vermochte, schliesslich kam der Bug um mehr als vier Fuss höher zu liegen und abermals holte das Fahrzeug stark über.

Nachdem wir die Unannehmlichkeiten aller möglichen und unmöglichen Lagen reichlich durchkostet hätten, waren wir jetzt fast hilfloser noch als bisher. Das Schiff drohte aus den Fugen zu gehen und Hilfe zu leisten war unmöglich. Abermals erhob sich das wilde Getöse der Stimmen; jede Planke ächzte und knarrte; zuweilen schallte es laut, gleich einem in der Nähe abgegebenen Flintenschusse.

Die Hanseatenmutter war in schweren Aengsten; sie hatte ihr sämtliches Hausgeräth auf Deck geholt und watschelte einher, wie eine fluchtlahm geschossene Ente. Hans selbst hatte seine Rechnung mit dem Nordpol abgeschlossen; er wollte mit Weib und Kind das Schiff verlassen und drüben am Lande eine Schneehütte bauen. Ohne Bedenken wurde ihm die Erlaubniss ertheilt, dies zu thun.

Also erfolgte der Hanseaten Exodus.

Statt indessen sofort zum Bau des Schneehauses zu schreiten, trieb Hans irgendwelche andere Dinge und seine bessere Hälfte erschien plötzlich, sammt Zubehör an Kindern, Bettzeug und Töpfchen, vor der Pforte des Observatoriums und flehte um Nachtquartier. Es war Meyer's Wache, und er liess sie ein. Rings um das Stativ des Passage-Instruments wurden die Felle gebreitet; auf sie legten sich die flüchtigen Hanseaten, und schiefen und schnarchten und erfüllten mit dem Dufte ihrer Pelze die Hütte.

Auf einer schiefen Ebene von gewaltiger Neigung wurde die Feier des Danksagefestes begangen. So hatte der »Gouverneur der gesammten Polarstaaten« es nicht vorgeschrieben. In seiner Proclamation stand kein Wort von schiefen Ebenen; aber, wenn das Fest nicht im Freien, auf dem neugebildeten Eise stattfinden sollte, so mussten wir die schiefe Lage des Schiffes mit in den Kauf nehmen.

Das Frühstück dieses letzten Donnerstags des Monats unterschied sich keineswegs von dem Frühstück der vorhergehenden Tage; später jedoch wurden unter die Mannschaft Nüsse und Mandeln vertheilt. Auch

die Hanseateten hatten sich eingefunden; die Kleinen knackten ihre Nüsse wie die Eichhörnchen und assen die Kerne mit rührender Behendigkeit.

Das Mittagessen war echt national und hätte selbst dem Staate Neu-England Ehre gemacht. Es wurden Austern und Hummer servirt; der obligate Truthahn sogar mangelte nicht. Der Koch hatte sein Amt vortrefflich verwaltet und durch einen dreistöckigen Pudding sich ein Denkmal gesetzt, welches auch Jenen, die davon genossen, leider etwas steinern im Magen lag. Tadelnswerth dagegen war die Handlungsweise, deren der Besatzung Kellermeister sich schuldig gemacht. Er hatte den Rothwein lieblos behandelt; nun kam dieser gefroren auf den Tisch, und rasches Aufthauen wäre des Rebensaftes jähes Verderben gewesen. Als der Wein, ohne gewaltsamen Eingriff, seinen Normalzustand wieder erreicht hatte, war das Mittagessen beendet; doch Niemand weigerte sich, ihn post festum zu trinken. Bryan allein, der Mässigkeitsheld und fromme Mann Gottes, wahrte die Satzungen des Ordens vom reinen Wasser.

Spät am Abend vernahm man in einem der Gänge ein polternd Geräusch, dazu den Klang einer Fiedel. Der Lärm kam näher. Die Wache meldete hohen Besuch. Als bald erschien Peter, der alte Peter, der alle Meere durchsegelt hatte, der es verstand, die drolligsten Schnurren zu erzählen. Er führte einen Esel, der würdevoll einherschritt. Auf des Thieres Rücken sass der hoffnungsvolle Hanseatensprössling Tobias, als Affe verkleidet. Der Esel war gelehrig, er hüpfte und tanzte zum Klange der Musik und machte zuweilen solche tolle Sprünge, dass der kleine Reiter mehrmals zu fallen drohte. Dieser zahlte es dem Grauen weidlich heim. Er zupfte ihn als Lohn für sein ungefüüg Benehmen an den langen Ohren, oder fasste dessen Schwanz und schlug ihn damit unbarmherzig in die Weichen. Von der Mannschaft umringt, zog der Eselstreiber von dannen, draussen auf dem Eise winkte weitere Belustigung.

So ging das Dankfest zu Ende und damit der letzte Tag des November. Während der folgenden Tage wurden mehrere Versuche gemacht, dem Schiff eine bessere Lage zu geben; doch umsonst war alle Mühe. So oft die Flut zu fallen begann — und dies geschah zweimal im Laufe von vierundzwanzig Stunden —, so oft neigte sich das Fahrzeug stark nach Backbord; und wenn eines der Niedrigwasser zufällig zur Stunde der Mahlzeit erfolgte, so war die Noth bei Tisch gross.

Die Flutbeobachtungen, welche seit dem Tage des Eisgangs unterbrochen gewesen, wurden am 2. December, nachdem ein neuer Pegel construirt worden, wieder fortgesetzt. Abermals musste die ganze unangenehme Procedur durchgemacht werden, die zur Bestimmung des Nullpunkts der Skala erforderlich ist.

Wären wir nicht von tiefer Finsterniss umgeben gewesen, so hätte die steigende Temperatur uns verleiten können, das Herannahen des Frühlings zu vermuthen. Am 5. schwankte das Thermometer zwischen  $-13^{\circ}4$  und  $-8^{\circ}5$ . Auf Deck begann es zu thauen, vom Zeltdache fielen grosse Tropfen; und Eiszapfen und Frostblüten lösten sich von den Decken der Gänge.



Am Pegel.

Ein Vergleich der November- und December-Temperaturen von Port Foulke und Van Rensselaer Hafen, der beiden uns zunächst gelegenen meteorologischen Stationen, zeigt, dass Hayes am 29. November 1860 sogar  $-4^{\circ}44$  registrirte. Ja noch mehr: in dessen meteorologischem Tagebuche findet sich Regen verzeichnet. Auch der 1. December konnte in Port Foulke als ein warmer Tag gelten: der Himmel war klar und blau und bei

leichtem Nordost-Wind erhob sich die Temperatur zu  $-10^{\circ}83$ . In Van Rensselaer Hafen, dem Winterquartier Kane's, betrug im November 1853 das Maximum  $-17^{\circ}0$ ; im folgenden Jahre sogar  $-13^{\circ}89$ . Am 28. December 1853 wurde  $-8^{\circ}61$  notirt; allein der gleiche Monat des Jahres 1854 hat keine höhere Temperatur als  $-17^{\circ}$  aufzuweisen.

Seit die Sonne untergegangen war, hatte der Himmel sich nur selten unbewölkt gezeigt. Am 6. December erlebten wir die ersten klaren Mittagsstunden und wir waren erstaunt und freudig überrascht, den matt-weissen Schein des Dämmerungsbogens zu erblicken. Auch am folgenden Tage sandte die Sonne uns ihren Gruss. Schon um die neunte Morgenstunde konnte man am südöstlichen Himmel zwischen stahlgrauen Wolkenbänken einen lichten Schimmer gewahren, dessen Breite bis zur Mittagszeit wuchs. Er erhob sich  $3^{\circ}16'$  über den Kamm des Landmassivs, welches im Süden unsern Gesichtskreis begrenzte. Die Sonne stand etwa  $14\frac{1}{2}^{\circ}$  unter dem Horizont; theoretisch musste das Dämmerlicht somit als Unmöglichkeit erscheinen; seine Existenz aber unterlag nicht dem leisesten Zweifel.

Inzwischen hatten die Frühlingslüfte niedrigeren Temperaturen weichen müssen; das Thermometer sank auf  $-31^{\circ}6$ , der Himmel war heiter und die leichte, zuweilen kaum fühlbare Brise schwankte zwischen Nordosten und Südwesten. In der Strasse hatte sich offenes Wasser gebildet, über welchem dunkle Frostnebel brüteten: wie-Dampfwolken über dem Krater eines Vulkans, dessen Eruption bevorsteht.

Anhaltende und geregelte Beschäftigung liess die Zeit rascher verstreichen, als unter diesen Verhältnissen zu erwarten war. Die Matrosen hatten die vorrätigen Hundefelle gewaschen, Frau Hanne und die Hanseatenmutter gerbten dieselben nach Art der Eskimo, um sie alsdann zu Kleidungsstücken zu verarbeiten. Unter der verhältnissmässig geringen Zahl befanden sich nur wenige gute Häute; die meisten waren zur Sommerzeit gestreift worden und in Folge dessen waren sie schlecht von Haar.

Wo früher unser luftiger Speisesaal gewesen, hauste jetzt der Zimmermann, der noch immer an fixen Ideen litt. Die Fuchsfallen, welche er seinen vermeintlichen Verfolgern zu stellen pflegte, waren ihm abgenommen und in sichere Verwahrung gebracht worden. Die Mütze, bis zu den Augen über die Stirn gezogen, die Finger durch Pelzhandschuhe geschützt, arbeitete er jetzt mit wahrer Todesverachtung an grossen Schlittenkufen, für die Frühlings-Campagne. Es blieb ihm nur wenig Zeit, auf Mittel zur Zerstörung seiner Feinde zu sinnen, sein verhaltener Grimm concentrirte sich jetzt auf den Klappstisch, an welchem wir früher unsere Mahlzeiten eingenommen hatten, und der jetzt als

Hobelbank diente. Die guten Eigenschaften eines Tisches wurden wohl nie tiefer in den Staub gezogen, als hier. Jeder, dessen Weg durch die Werkstätte führte, musste Ohrenzeuge der Verleumdungen sein, welche gegen das arme Möbel geschleudert wurden. Bald war es zu gross, bald zu klein, bald zu hoch oder zu niedrig; am meisten aber wüthete Nathaniel Coffin Esq. gegen dessen dünne Beine. Schliesslich umgab er dieselben von oben bis unten mit Holzklotzen: ob aus Gesundheitsrücksichten, um sie warm zu halten, oder um ihnen mehr Festigkeit zu verleihen, konnte nie entschieden werden, denn nach wie vor kochte sein alter Groll.

Mehr und mehr ward der uns schützende Eisberg zerstückelt. Die herabstürzenden Trümmer bildeten einen ansehnlichen Wall um den unbeständigen Koloss und übten einen so bedeutenden Druck auf die Eisdecke der Umgebung, dass zur Zeit des Hochwassers Tümpel von ein bis zwei Fuss Tiefe sich bildeten. Besonders zahlreich traten dieselben während der Springflut des 12. auf. Hätte nicht ein freundliches Schicksal den Winden Ruhe geboten, so wäre das Schiff abermals in bedenkliche Lage gerathen. Dennoch mussten wir das Schlimmste befürchten; denn am Morgen des 13. erfolgten von unten wieder heftige Stösse gegen den Kiel und der Bug wurde um drei Fuss gehoben. In dem frisch gebildeten Eise entstanden neue Spalten, durch welche die Flut nach oben drang. Längs des Ufers zog sich ein breiter Gürtel halberstarrten Wassers dahin. Auf seiner Oberfläche erblickte man Tausende und aber Tausende phosphorisch leuchtender Punkte, welche sich als kleine Copepoden erwiesen. Ihre Leuchtkraft wurde durch das Gefrieren des Wassers kaum geschwächt. Nachdem die Flut schon längst gefallen war, spielten die Thierchen noch immer in schimmerndem Lichte, wie Sterne auf matten Glasflächen wiedergespiegelt.

Der 21. December war gekommen; die Hälfte der Polarnacht war somit verflossen. An jedem klaren Tage hatten wir seither das schwache Dämmerlicht erblickt; jetzt bildete dasselbe nur noch einen matten schmalen Streif; um seiner zu gewahren, bedurfte es eines geübten Auges. Doch der Wendepunkt war eingetreten, und wir freuten uns dessen; wir empfanden ein Gefühl, wie es nur Jenen bekannt ist, welchen während Monaten eine trübe brennende Lampe die Sonne ersetzen musste.

Etwas Fingerfertigkeit und guter Wille hatten es vermocht, in aller Heimlichkeit einen Weihnachtsbaum zu schaffen. In mitternächtigen Stunden war er drüben im kleinen Observatorium entstanden. Holz, sowie Drähte von verschiedener Dicke und Papiermasse nebst grün gefärbtem Wachs, waren genügend gewesen, die Natur ziemlich täuschend

nachzuahmen. Körbchen und Ketten, aus buntem Papier geschnitten, thaten das ihrige; der Vorrath an Blattgold, einem der Electrometer beigegeben, war hinlänglich gross, mehrere Dutzend Nüsse mit glänzenden Hüllen zu umgeben, ohne die Wissenschaft darunter leiden zu lassen. Verstohlen wurde der Baum nach dem Maschinenraume gebracht, um dort vollendet zu werden.

An die Mannschaft war eine Aufforderung ergangen, sich am Weihnachtsabend in der Kajüte zu versammeln. Der Raum prangte im festlichen Flaggenschmuck. Um einen der Decksbalken zog sich eine mächtige Wimpel mit des Schiffes Namen; davor stand der grosse Tisch mit weissen Laken bedeckt, und auf ihm der Baum. In dem grünen Geäste schimmerten Lichter und farbige Lämpchen. Was die Vorrathskammer an Leckerbissen zu bieten vermocht, war um den Baum gruppiert, dazwischen, auf Teller gehäuft, des Stewards Backwerk, sowie kleine Geschenke in Papier gewickelt, und mit Nummern versehen. Die Mannschaft schaarte sich um den Tisch; aus einer Pelzmütze wurden die Loose gezogen; jedes derselben war ein Treffer. Mit kindlichem Vergnügen nahmen die Leute ihre Päckchen in Empfang, deren Siegel erst um zehn Uhr gelöst werden sollten.

Inzwischen wurde auf das Gelingen der Expedition getrunken, auf das Wohl der Angehörigen in der Heimath, und wer ein Lieb hatte, oder deren mehrere, leerte eine Anzahl Gläser, der Grösse seines Herzens entsprechend. Wenn jene magische Wechselwirkung kein Trug ist, so musste an jenem Abende in dem Ohr mancher Schönen ein geheimnissvolles Klingen verlauten. Bald galt es dem Wohl einer Ella, Marie oder Julie; in jeder bewohnbaren Zone weilten die Mädchen und Frauen, deren man hier in Liebe gedachte. In manchem Auge leuchtete ein kleines Freudenfeuer: als wäre die Berührung zwischen Glas und Lippen ein verstohlener Kuss. Der Erde bunt Gewimmel an Inseln und Continenten schien greifbar nahe gerückt; wo Byron's und Goethe's Sprache erklingt, gabs auch ein Liebchen, denn das Herz des Seemanns ist beweglich, dem Elemente gleich, dem er vertraut.

Aus Versehen hatte einer der Leute vor der Zeit die Verschnürung seines Päckchens gelöst. Als er unter den Kleinigkeiten eine Uhr entdeckte, deren gemalte Zeiger die zehnte Stunde verkündeten, war das Signal zur Erbrechung der Siegel gegeben. Scherzend und lachend besahen die wettergebräunten Gestalten die unscheinbaren Gaben: bald war's eine Trompete, ein Hanswurst, eine Harmonika oder ein anderes Spielwerk.

Der Weihnachtsbaum barg ein Geheimniss, dessen Offenbarung nicht länger vorenthalten blieb. Aus einem der Aeste ergoss sich eine

unerschöpfliche Flut duftenden Punsches. Mann für Mann trat vor, um sein Glas an dem räthselhaften rothen Quell zu füllen; es bedurfte nur eines leisen Druckes auf einen verborgenen Stift, um den Born zu hemmen oder ihm freien Lauf zu lassen.

In heiterer Stimmung begaben sich die Leute aufs Eis, wo ein Ballon steigen sollte; Kälte und heftiger Wind bereiteten den Aeronauten jedoch unerwartete Schwierigkeiten; schliesslich wurde der Ballon ein Raub der Flammen. Ein zweiter fing sich in des Schiffes Takelage; ehe man die Wanten erklimmen konnte, um ihn zu retten, war er zerrissen. — Damit fand die Feier ihr Ende.

Am folgenden Morgen ertönte aus allen Winkeln und Ecken des Fahrzeugs ein »Merry Christmas«. Nur Joseph fand es für gut, mit Websters Wörterbuch der englischen Sprache nicht übereinzustimmen und dem weicheren Kissmas den Vorzug zu geben. Das »Christmas-dinner« war solenn, wie es die Gelegenheit mit sich brachte. Ein Schwein, welches vor fünf Monaten geschlachtet worden und seither oben in den Wanten gehangen hatte, versorgte den Tisch mit Cotelettes; ein Viertel des Moschusochsen mit saftigen Braten.

Durch die verschiedenen Fährlichkeiten, denen das Schiff ausgesetzt gewesen, hatte dasselbe seinen schützenden Schneewall verloren. In den Cabinen machte der Einfluss der Kälte sich hierdurch auf unangenehme Weise geltend. Zwischen dem Bettzeug, in den Kojen, sammelte sich die Feuchtigkeit, die verdichteten Dünste gefroren und wurden zu zierlichen Eisgebilden, deren Schmelzung und Regelation hauptsächlich durch die Wärme-Entwickelung der Schläfer bedingt war. Zweimal wöchentlich wurde das Eis aus den Schlafstätten entfernt, ebenso oft aus dem Oberlichte, welches einen mächtigen Condensator bildete.

Fast verschont von diesen Unannehmlichkeiten blieben die Matrosen im Volkslogis. Dort waren die Rückwände der Kojen durch die Kohlenräume geschützt, die grosse Luke, nur bei heftigem Schneetreiben geschlossen, gestattete den Wasserdämpfen, auf Deck zu entweichen und sich an den Eisentheilen und dem Zeltdache zu condensiren. Hier war Alles von dichten Frostblüten umhüllt, von schimmernden Eiskrystallen, deren Regelmässigkeit und Grösse sich nach dem Wärmeleitungsvermögen der Körper richteten, welche ihnen zu Haftpunkten dienten. In den Tauen hingen lange Festons und Rosetten, das Holzwerk war von moosartigen Gebilden bedeckt, die Eisentheile starrten von derben Nadeln und Spitzen. Tausendfach brach sich das zitternde Licht der Laterne an diesen phantastischen Formen; jede Facette sprühte und strahlte. Das Verdeck mit seinem Dache glich einer Höhle von unabsehbarer Tiefe, denn der Schein der Laterne beleuchtete nur die nächste Umgebung; das

stahlgraue Halbdunkel, in welchem die Schatten verschwanden, grenzte an blauschwarze Finsterniss; was dahinter lag, blieb dem Auge verborgen und neckte die Phantasie.

Glücklicher als unsere Vorgänger waren wir mit den Eskimohunden. Während Kane und Hayes schon zur Weihnachtszeit ihre Meuten durch den Tod fast gänzlich verloren hatten, waren uns bisher nur wenige Köpfe eingegangen. Die Gewölfe gediehen und wurden fett wie die Ferkel. Auf das Seelenleben der Neufundländer jedoch übte die Finsterniss einen unverkennbaren Einfluss. Die Thiere waren niedergeschlagen, weich, beinahe wehmüthig gestimmt und verriethen eine fast krankhafte Empfindsamkeit gegen die leiseste Liebkosung. Später entwickelte sich bei ihnen ein Hautübel\*), welches an einzelnen Stellen ihrer Körper völlige Kahlheit erzeugte. Der kleine Bootsmann glich einer wandernden Glatze; seine Nacktheit erinnerte an das erste Menschenpaar vor dem Sündenfall. Mitleidige Hände schufen ihm einen Rock, welcher, auf dem Rücken zugeknöpft, in zierlichen Kniehosen endigte. In einer umgestürzten Tonne wurde ihm auf Deck ein Lager bereitet; aus Dankbarkeit fuhr er zuweilen nach den Beinen der sorglos Vorübergehenden und versuchte zu beissen. Den übrigen Hunden war der Zutritt nur alle zwei Tage, zur Zeit der Fütterung\*\*), gestattet; jedes Thier erhielt seinen Pemmikan einzeln und wurde, nachdem es gefressen hatte, wieder aus dem Schiffe entfernt. Manche gebrauchten merkwürdige Kunstgriffe, um sich doppelte Rationen zu verschaffen; meist aber wurde der Betrug noch rechtzeitig entdeckt und vereitelt. Einer der älteren Hunde hatte den Mechanismus der Schiffsthüre mit solcher Gründlichkeit studirt, dass man seinethalben eine Aenderung des Schlosses vornehmen musste. Nachdem alle Mittel fehlgeschlagen waren, den hölzernen Riegel bei Seite zu schieben, übte er so lange Sturmlauf gegen das Dach, bis es ihm gelang, dasselbe in weitem Sprunge zu erreichen. Dann suchte er die kleine Oeffnung auf, welche sich an einem der Masten befand und liess sich mit Todesverachtung herabfallen auf das Verdeck, um zu dem Fleischvorrathe zu gelangen, welcher im Ruderhause verborgen war.

Hierbei kam ihm die schiefe Lage des Schiffes trefflich zu statten, uns wurde dieselbe allmählich zur Qual. Auf dem schlüpfrigen Deck

---

\*) Fast gleichzeitig trat bei den Neufundländern Favus auf. Nur die Thiere von reinem Geblüt wurden von diesem Uebel befallen; die glatthaarigen blieben völlig verschont.

\*\*) Künftigen Expeditionen möchte ich empfehlen, für die Hunde getrocknetes Pferdefleisch an Bord zu nehmen, da Pemmikan in der Mehrzahl der Fälle zu kostspielig sein dürfte. Jedes der Thiere erhielt eine Ration von zwei Pfund, im Werthe von 1 Dollar.

waren Taue befestigt worden, denn wir trauten unsern eigenen Gliedmassen nicht jenen Grad von Unzerbrechlichkeit zu, wie unsere Hunde den ihrigen. Mehrmals war es vorgekommen, dass plötzlich Schüsseln und Teller zu Boden rasselten, während wir bei Tische sassen, dass die Stühle nachgaben, dass der Eine oder der Andere, um sich zu halten, einen Zipfel des Tischtuches erfasste und hierdurch ein lebendes Genre-Bild in Scene setzte, jener Darstellung ähnlich, welche im »Struwelpeter« das Endresultat von Zappel-Philipps Thaten verherrlicht.

Zur Steuerung dieses Uebels erfolgten am 28. mehrere Sprengversuche. Langseit des Fahrzeugs, dicht beim Kiele, wurde das Eis an vier Stellen durchbrochen. In jede der Oeffnungen versenkte man einen grossen, mit Pulver gefüllten steinernen Krug, dessen Kork einen Zeit-Zünder trug. Die Lunten wurden gleichzeitig gefeuert, ein dumpfer Knall verkündete die Explosion. Nur ein schwaches Beben war durchs Schiff gelaufen, durch die Eisdecke ein leises Klirren: das Fahrzeug lag unverrückt, wie zuvor. Von nicht grösserer Wirkung war eine zweite Mine.

Während wir bei der dampfenden Punschbowle sassen, läutete die Schiffsglocke dem ersten Januar entgegen: durch das Krachen der Salven schallte lang und gedehnt ein »happy new year«. Die Mannschaft kam nach der Kajüte, um zu gratuliren. Auf dem Eise liess man einen Ballon steigen; darauf erfolgte ein Umzug um das Schiff.

Das Jahr 1871 war der Erinnerung verfallen.

